

Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft V/1998

■ OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 1997

■ MUSICA PRO PACE 1997

■ BEITRÄGE ZUM SCHWERPUNKTTHEMA:

350 JAHRE WESTFÄLISCHER FRIEDEN –

KRIEGS- UND MENSCHENRECHTSKONVENTIONEN AUF DEM
PRÜFSTAND

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

■ III. BEITRÄGE ZUM THEMENSCHWERPUNKT:
*350 Jahre Westfälischer Frieden –
Kriegs- und Menschenrechtskonventionen
auf dem Prüfstand*



Vorkämpfer einer Friedenskultur: Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871–1945

I. Pazifistische Offiziere als Forschungsgegenstand – Wieder einmal befinden wir uns im ausgehenden 20. Jahrhundert in einer offenen Situation. Auf der einen Seite besteht nach dem Ende des Ost-West-Konflikts in Deutschland und in Europa eine realistische Chance, den in den letzten Jahrzehnten erreichten Stand der Zivilisierung zu erhalten und die vorhandenen Ansätze einer Friedenskultur¹ weiterzuentwickeln. Diese haben ihr Fundament in einer gesellschaftlich breit verankerten Mentalität der Friedfertigkeit, die es so in Deutschland früher nicht gegeben hat. Auf der anderen Seite erleben wir nicht nur regionale Kriege, sondern vernehmen auch Prognosen über neue globale Konfliktkonstellationen, zum Beispiel unter dem Stichwort »Kampf der Kulturen«. Unabhängig von ihrem Realitätsgehalt sind solche Vorhersagen geeignet, Feindbilder entstehen zu lassen, die sich eines Tages zu Selbstläufern entwickeln könnten.

Ambivalente Lagen wie diese hat es in der deutschen Geschichte immer wieder gegeben. Auf der einen Seite standen die am Erhalt und Ausbau des Friedens interessierten Kräfte, auf der anderen Seite die Anhänger einer kriegerischen Machtpolitik, die sich selbst zu »Realpolitikern« zu stilisieren pflegten. Die genannten Kräfte – die militaristischen und die pazifistischen,² wie ich sie einmal verkürzt charakterisieren möchte – standen schon in der Zeit des deutschen Kaiserreiches in heftigem Widerstreit miteinander. Nach dem Ersten Weltkrieg, in den Jahren der Weimarer Republik, radikalisierte sich dieser Konflikt weiter. Wir bezeichnen diese Phase der deutschen und europäischen Geschichte auch als »Zwischenkriegszeit« und bringen damit zum Ausdruck, daß sich damals jene politischen Kräfte erneut durchsetzten, die einer kriegerischen Machtpolitik anhängen. Gleichzeitig macht der Terminus Zwischenkriegszeit deutlich, daß die seinerzeit durchaus vorhandenen Ansätze zur Etablierung einer Friedenskultur nicht geschichtsmächtig zu werden vermochten und nach 1933 systematisch vernichtet wurden.³

In diesem historischen Kontext ist ein Projekt der Historischen Friedensforschung angesiedelt, das ich hier vorstellen möchte. Es trägt den Arbeitstitel »Befreiung vom Schwertglauben. Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871–1945«.⁴ Die auf den ersten Blick widersprüchliche Wortkombination »pazifistische Offiziere« wurde bewußt gewählt. Sie ist auch keineswegs ironisch gemeint, etwa in dem Sinne, daß gesagt werden solle, die Offiziere des

militaristischen Deutschland seien in Wirklichkeit verkappte Pazifisten gewesen. Gemeint ist vielmehr ein ganz bestimmter, kleiner Kreis von außergewöhnlichen Persönlichkeiten. Es handelt sich um Berufsoffiziere, die sich von dem sie umgebenden militaristischen Milieu zu lösen vermochten. Sie wurden dem – für den preußisch-deutschen Militarismus charakteristischen – »Schwertglauben« abtrünnig und wandelten sich in einem zumeist längeren Prozeß der Neuorientierung zu Verfechtern der Idee des Friedens. Man kann sie durchaus als Vorkämpfer einer Friedenskultur bezeichnen. Daß das militärische Milieu selbst es war, das einige Männer dieser Art hervorbrachte, ist wenig bekannt.

Wer sich mit den schwierigen Lebenswegen dieser pazifistischen Offiziere beschäftigt, ihre Konflikte mit dem Milieu nachvollzieht, dem sie den Rücken kehrten, wer ihre Analysen des Militärs und des Militarismus sowie ihre friedenspolitischen Zukunftsideen studiert, wird dies mit doppeltem Gewinn tun können: Zum einen macht die Geschichte dieser pazifistischen Offiziere nämlich deutlich, wo in jener historischen Phase die zentralen Hindernisse für die Ausbildung einer Friedenskultur lagen. Zum anderen werden wir, über den historischen Fall hinaus, mit der Frage konfrontiert, ob und in welchem Umfang die damals geschichtsprägenden Faktoren inzwischen überwunden sind oder ob sie – in vielleicht eher verdeckten Formen – bis heute fortwirken.

II. Eine kleine Minderheit – Wie viele Offiziere es waren, die sich in den genannten Jahrzehnten dem militaristischen Milieu entfremdeten und gleichsam die Seiten wechselten, ist im einzelnen nicht bekannt. Eine genaue Zahl wird sich auch kaum je exakt ermitteln lassen, da bei weitem nicht jeder Fall öffentlich wurde. Beispielsweise wissen wir wenig darüber, wie die vielen Offiziere dachten, die nach »Versailles« ihren Abschied nahmen, das heißt, die aufgrund der drastischen Reduzierung des Truppenumfangs infolge der militärischen Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages das Militär verließen und in einen Zivilberuf überwechselten. Immerhin ist es vorstellbar, daß sich unter ihnen auch solche befanden, die ihr Kriegserlebnis in den Jahren 1914 bis 1918 in einem eher pazifistischen Sinne deuteten, wie dies auch viele andere Deutsche taten.⁵ Bekannt sind uns lediglich etwa 15 Offiziere, die ihren Weg zum Pazifismus öffentlich machten und sich hernach in der Friedensbewegung aktiv engagierten.

Berücksichtigt man, daß im preußischen Kriegsheer der Jahre 1914–18 etwa 24.000 Offiziere dienten,⁶ in der kaiserlichen Kriegsmarine etwa 3.000 und in der – auf 100.000 Mann reduzierten – Reichswehr der Weimarer Republik immerhin noch etwa 5.300 Offiziere,⁷ nämlich 4.000 im Heer und 1.300 in der Reichsmarine,⁸ so wird deutlich, daß es sich bei diesen Abtrünnigen um eine verschwindend kleine Minderheit handelte.

III. Außenseiterstatus – Wer den Lebensweg dieser Renegaten angemessen würdigen will, wird sich folgendes vergegenwärtigen müssen: Der Durchschnittsoffizier jener Zeit verachtete den Pazifismus als schwächlich, dekadent oder gar

als krankhaft und brachte ihn zusätzlich mit einer landesverräterischen Einstellung in Verbindung, was einer Kriminalisierung gleichkam.⁹ Sich selbst stilisierte er in Kategorien wie stark, männlich, mutig, realistisch, königstreu und kriegerisch. Er lebte in dem Gefühl, einem besonderen, gesellschaftlich herausgehobenen Stand anzugehören. Der Offizierberuf wurde als ein Beruf *sui generis* angesehen, dessen außergewöhnliches gesellschaftliches Prestige sich aus der Bereitschaft des Soldaten zum Opfer seines Lebens für das Vaterland ergab. Männer dieses Profils und Selbstverständnisses bildeten die einflußreiche Machteleite des Militärs, die den Gang der jüngeren deutschen Geschichte maßgeblich mitbestimmte. Die Militärelite begründete ihren tonangebenden Einfluß in den Reichseinigungskriegen in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, stabilisierte ihn in der militarisierten Gesellschaft der Kaiserzeit und im Ersten Weltkrieg, konnte ihn trotz des verlorenen Krieges in die Weimarer Republik hinüberretten und ihn schließlich in der Vorbereitung auf den zweiten deutschen Griff nach der Weltmacht, der dann zu einem neuerlichen Weltkrieg führen sollte, erneut zur vollen Geltung bringen.¹⁰

Gegen diesen geschichtsmächtigen Strom der jüngeren deutschen Geschichte vermochte die kleine Minderheit der pazifistischen Offiziere – rein machtpolitisch betrachtet – nicht sehr viel auszurichten. In ihm spielten sie die Rolle von Außenseitern.

IV. Rufer in der Wüste – Gibt es eine Gemeinsamkeit, welche die pazifistischen Offiziere miteinander verband? Bei allen sonstigen Unterschieden hatten sie in gleicher Weise erkannt, welche Gefahren in dem Gewaltglauben steckten, den der preußisch-deutsche Militarismus kultivierte. Frühzeitig und in zum Teil bestechender Schärfe analysierten sie die Gefahren, die von diesem System ausgingen. Einige von ihnen hatten schon den Weltkrieg von 1914 kommen sehen und vor ihm gewarnt. Während des Krieges kritisierten sie jenen Gewaltkult, der Völkerrechtsbrüche mit sogenannten Kriegsnotwendigkeiten begründete. Nach dem Ersten Weltkrieg erkannten sie, daß die Traditionslinie des aggressiven Militarismus durch die Kriegsniederlage 1918 und den Versailler Friedensvertrag keineswegs gebrochen war. Sie wußten, daß es einflußreiche Kräfte gab, denen es keineswegs um Frieden und Ausgleich mit den Siegermächten ging, sondern um einen neuerlichen Waffengang. Sie engagierten sich in der Kriegsschuldfrage und wandten sich gegen jenen, die nicht müde wurden, von der Unschuld Deutschlands am Weltkrieg 1914 zu sprechen. Aber diese ›konvertierten‹ Offiziere blieben mit ihren Warnungen seinerzeit ›Rufer in der Wüste‹. Das heißt: Sie hatten zwar das Richtige erkannt und dieses auch öffentlich ausgesprochen, aber bei den verantwortlichen Politikern und Militärs kein Echo ausgelöst, keine dauerhafte Verhaltensänderung bewirkt. Zumindest war es so, daß die Zahl derjenigen Menschen, die ihnen Beachtung schenkten und ihre Warnungen hörten, nicht groß genug war, um einen neuerlichen Weg in die Gewaltpolitik zu verhindern.

Man kann die Lage, in welcher sich die pazifistischen Offiziere befanden, vielleicht am besten mit einem Bild aus dem Bereich der Medizin¹¹ verdeutlichen: Es bricht eine Epidemie aus. Ein Arzt fährt in das von ihr betroffene Gebiet und bietet die einschlägigen Medikamente an. Die Kranken lehnen es jedoch ab, die Medikamente einzunehmen. Sie gehen schließlich an der Epidemie zugrunde. Den Arzt wird man dafür kaum verantwortlich machen können. Er erlebt – wahrscheinlich in verzweifelter Wut wegen seiner faktischen Hilflosigkeit – die tragische Situation, daß sein Wissen und seine Heilmittel nicht angenommen werden. Ähnlich muß es den pazifistischen Offizieren ergangen sein, als sie erkennen mußten, daß nicht einmal die große Erschütterung des Weltkrieges 1914–1918 dazu führte, mit der Tradition des Schwertglaubens zu brechen.

V. *Die Provokation der Erinnerung* – Man könnte diese Offiziere, die einst überzeugte Soldaten waren und dann dem Militarismus abtrünnig wurden, als ›weiße Raben‹ charakterisieren. Es handelte sich um Männer, die sich aus dem gesellschaftlichen und beruflichen Milieu, in dem sie ihre Erziehung und ihre militärische Ausbildung erfahren hatten, zunächst intellektuell, dann auch praktisch verabschiedeten. Einige von ihnen engagierten sich in der zeitgenössischen Friedensbewegung. Während der Novemberrevolution 1918 und in den Jahren der Weimarer Republik traten sie als Redner, Publizisten, Schriftsteller oder als Organisatoren pazifistischer Vereinigungen und Massenveranstaltungen hervor. Einer von ihnen, ein ehemaliger General, wurde im Jahre 1929 sogar zum Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft gewählt,¹² was zu der – durchaus nicht nur ironischen – Frage Anlaß gibt, ob im militaristisch geprägten Deutschland nicht einmal die Friedensbewegung ohne einen General an der Spitze auskommen konnte.

Die Bedeutung der öffentlichen Rolle der ›pazifistischen Offiziere‹ blieb schon den Zeitgenossen des wilhelminischen Kaiserreiches und der Weimarer Republik nicht verborgen. Freunde wie Gegner und Feinde wußten, daß diese Offiziere zumindest in militärischen Angelegenheiten über eine unbestreitbare Sachkompetenz verfügten. Es hatte politisches Gewicht, wenn sie beispielsweise in den zwanziger Jahren immer wieder illegale Geheimrüstungen offenlegten und wenn sie das Denken und Planen einflußreicher Militärs in Kategorien des ›Zukunftskrieges‹ fachgerecht analysierten. Ihre Prominenz beruhte insoweit auf Kompetenz. Aus dem Blickwinkel der nationalistischen Machtpolitiker, die auf einen Revanchekrieg hinarbeiteten, stellten sie aus diesem Grunde ein besonders gefährliches Potential dar. Ebenso wie die anderen führenden Persönlichkeiten des organisierten Pazifismus wurden auch die abtrünnigen Offiziere spätestens in der Zeit des Nationalsozialismus mundtot gemacht und verfolgt.¹³

Nach 1945 gab es für das Vermächtnis der pazifistischen Offiziere der Weimarer Zeit keine Lobby. Diejenigen Anhänger einer nationalistischen Macht-

politik, die schon in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen nichts von ihren Warnungen hatten wissen wollen, wollten nach dem Zweiten Weltkrieg an eben diesen Tatbestand nicht erinnert werden. Sie wollten zumal nicht mit dem Faktum konfrontiert werden, daß es alternative Stimmen und friedenspolitische Konzepte überhaupt gegeben hatte und daß sie sogar von ehemaligen Offizieren vertreten worden waren, die das militaristische Milieu kannten und es dennoch vermocht hatten, sich aus ihm zu befreien.

VI. *Forschungsstand* – Der Forschungsstand ist ein ziemlich getreues Spiegelbild dieses Politikums. Über einen langen Zeitraum hinweg interessierte sich die historische Wissenschaft in erster Linie für den *mainstream* der Geschichte, also für die dominanten, sich faktisch durchsetzenden Strömungen. Auf der Strecke blieb die potentielle Geschichte, das heißt, die in ihr steckenden alternativen, aber in einer bestimmten Konstellation nicht durchsetzungsfähigen Möglichkeiten. Über die kleine Zahl der pazifistischen Offiziere wurde einfach hinweggesehen. Man tat sie als ein Randphänomen ab und schenkte ihnen kaum ein Interesse. Erst im Zuge der Erforschung der historischen Friedensbewegungen in Deutschland seit den siebziger Jahren gerieten auch jene deutschen Offiziere ins Blickfeld der Historiographie, die in der Zeit des deutschen Nationalstaates zwischen 1871 und 1945 als Kritiker der Politik von »Eisen und Blut« aufgetreten waren. Einen ersten Vorstoß zur Erforschung ihres Wirkens unternahmen Helmut Donat und Karl Holl in den achtziger Jahren. In dem von ihnen im Jahre 1983 herausgegebenen Lexikon »Die Friedensbewegung. Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz« werden die zwölf bekanntesten unter den sogenannten pazifistischen Offizieren in Kurzbiographien mit Literaturhinweisen vorgestellt.¹⁴ Darüber hinaus entstanden nur einige wenige Arbeiten über Hans Paasche, Berthold von Deimling und Paul Freiherr von Schoenaich. Insgesamt wird man sagen können, daß die pazifistischen Offiziere heute buchstäblich erst wieder entdeckt werden müssen.

VII. *Erkenntnisleitende Fragestellungen* – Was wissen wir über jene Offiziere, die sich in den Jahrzehnten zwischen der Gründung des deutschen Nationalstaats 1871 und seinem Untergang 1945 von der vorherrschenden militaristischen Politik abwandten und zu aktiven Pazifisten wurden? Sie taten dies aus durchaus unterschiedlichen Gründen, in der Regel individuell, unabhängig voneinander, ohne Rückhalt in einem Gruppenverbund von Gleichgesinnten. Die Anstöße und Anlässe für ihren Gesinnungswandel sind meist nur schwer zu ermitteln. Sie machten einen schwierigen Lernprozeß durch, den durchzuhalten viel Mut und Zivilcourage erforderte. Denn je mehr sie sich den militaristischen Denk- und Verhaltensmustern entfremdeten, desto feindseliger reagierten diejenigen, die es für Patriotismus hielten, dem nationalen Macht- und Militärstaat auch oder gerade dann noch freudig zu dienen, wenn dieser erkennbar eine aggressive Kriegspolitik betrieb.

Die Geschichte der pazifistischen Offiziere stellt ein – noch nicht geschriebenes – Kapitel der Geschichte der deutschen Friedensbewegung dar. Nun liegt es auf der Hand, daß sich an den pazifistischen Offizieren in besonderer Weise ein spezifisches friedenshistorisches Erkenntnisinteresse festmachen läßt. Denn wir haben es hier mit Menschen zu tun, die in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum einen grundlegenden Einstellungswandel von überzeugten Bellizisten oder Militaristen zu Kritikern von Krieg und Militär und schließlich zu Pazifisten vollzogen.

Der Tatbestand, daß sich heute Historikerinnen und Historiker mit diesen weithin vergessenen pazifistischen Offizieren befassen, ihre Lebenswege studieren und ihre Ideen erforschen, ist zunächst einmal der allgemeinen Überzeugung geschuldet, daß wir ein breites historisches Wissen über den weitläufigen Komplex der Friedensfähigkeit erzeugen müssen. Für diese spezielle Thematik kommt hinzu, daß wir an ihr die Möglichkeit friedensrelevanter Veränderungen von Meinungen, Haltungen, Einstellungen und Mentalitäten unter extremen Bedingungen studieren können. Denn mit diesem Gegenstand ist die Frage aufgeworfen, wie es ausgerechnet Berufsoffizieren gelingen konnte, aus dem militaristischen Milieu und dem militärischen Apparat auszubrechen und sich jenen Kräften anzuschließen, die sich – entgegen dem Haupttrend der Zeit – der Friedensbewahrung verschrieben hatten. Dabei ist es naturgemäß von besonderem Interesse, ob es sich klären läßt, welche Anstöße – Ereignisse, Erkenntnisse oder Vorbilder – den Gesinnungswandel dieser Offiziere bewirkt haben. Von Interesse ist weiterhin die Frage, ob der Gesinnungswandel gleichsam stumm bleiben konnte oder ob er in irgendeiner Weise auch eine Betätigung nach sich ziehen mußte. Waren die pazifistischen Offiziere der Meinung, daß es sinnvoll sein könnte, ihre neuen, am Ziel der Friedensbewahrung orientierten Ansichten innerhalb des militärischen Milieus (Heer, Marine, Militärverbände) zur Geltung zu bringen? Oder hatte ihr Gesinnungswandel notwendigerweise einen Bruch mit dem Militär zur Folge? Naturgemäß richtet sich der Blick auch auf die früheren Kameraden: Wie reagierten sie auf das Friedensengagement der zu Pazifisten gewandelten Offiziere? War es ihnen möglich, deren Kursänderung zu tolerieren oder vollzog sich ihre Reaktion nach dem berufsnahen Freund-Feind-Denkschema? Sodann wird der weitere Lebensweg der zum Pazifismus konvertierten Offiziere verfolgt: Wie war die Art des Engagements innerhalb der Friedensbewegung? Welchen Organisationen schlossen sie sich durch Mitgliedschaft an? Übernahmen sie dort auch Führungspositionen? Oder traten sie für ihre neu gewonnenen Überzeugungen eher literarisch, publizistisch oder als Redner auf Kundgebungen und in Vortragsveranstaltungen ein? Beschränkten sie ihre Aktivitäten auf Deutschland oder suchten sie auch internationale Kontakte? Von Interesse ist weiterhin, ob der eine oder andere von diesen pazifistischen Offizieren auch Beiträge zu einem positiven Friedenskonzept entwickelte oder ob sich ihr Friedensengagement auf die Offenlegung und Bekämpfung der zeitgenössischen militaristischen Tendenzen

konzentrierte. Wurden gegebenenfalls weiterführende Ideen zur Friedensgestaltung formuliert, die noch heute Interesse beanspruchen können? Wie jede historische Friedensbewegung sind auch die pazifistischen Offiziere mit der Gewaltfrage zu konfrontieren, also mit der Frage nach den Mitteln zur Verwirklichung der jeweiligen Friedensvorstellungen. Damit hängt ein politisch-strategischer Gesichtspunkt unmittelbar zusammen: Mit welchen politischen und/oder gesellschaftlichen Kräften – Parteien, Verbänden, Kirchen, pazifistische Organisationen – glaubte man der Umsetzung der Friedensideen näher kommen zu können? Am Ende steht schließlich die Bilanzfrage: Was haben die pazifistischen Offiziere politisch erreicht und was nicht? Und: Warum haben sie nicht mehr erreicht?

VIII. Die pazifistischen Offiziere – Um einen Eindruck von den ganz unterschiedlichen Profilen der Persönlichkeiten zu vermitteln, deren Leben und Wirken in unserem Projekt näher erforscht wird, möchte ich einige von ihnen unter Angabe einiger wesentlicher Lebensdaten kurz vorstellen. Die Reihenfolge orientiert sich insoweit an der Chronologie, als ich versuche, sie nach der Zeit, in welcher der Höhepunkt oder die Schwerpunkte des pazifistischen Engagements des jeweiligen Offiziers lagen, ein wenig zu ordnen. Bereits im kaiserlichen Deutschland, zum Teil schon lange vor dem Weltkrieg, wirkten unter anderem die folgenden Offiziere:

Moritz von Egidy (1847–1898): Er war ein preußischer Major und Teilnehmer des deutsch-französischen Krieges von 1870/71. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts wandte er sich pazifistischen Ideen zu und kritisierte den Wilhelminismus. Im militärischen Milieu isoliert, vermochte er in der zivilen Gesellschaft Kontakte zu so bedeutenden Persönlichkeiten wie Bertha von Suttner, August Bebel, Friedrich Naumann, Adolf von Harnack, Friedrich Wilhelm Foerster und Maximilian Harden zu knüpfen. Egidys Kritik an der christlichen Kriegsideologie dürfte zu seiner Zeit recht singulär gewesen sein.

Kurt von Tepper-Laski (1850–1931): Der Lebensweg dieses preußischen Staboffiziers wurde maßgeblich durch den Sport geprägt. Er war ein begeisterter Rennreiter, der sich aufgrund seiner vielfältigen internationalen Kontakte, die sich aus diesem Sport ergaben, allmählich von den Denkkategorien des preußischen Militarismus loszusagen vermochte. Seit 1913 warnte er vor einem Weltkrieg. 1914 vollzog er vollends die Wendung zum Pazifismus und wurde – zusammen mit Albert Einstein und anderen – einer der Mitbegründer des kriegsgegnerischen »Bundes Neues Vaterland«. Er übernahm auch den Vorsitz dieser Vereinigung und unternahm in den folgenden Jahren mehrere internationale friedenspolitische Vorstöße, unter anderem auf der Haager Friedenskonferenz von 1915.

Der bayerische General der Infanterie *Max Graf von Montgelas* (1860–1944) hatte den Mut, die deutsche Kriegführung wegen ihres Bruchs der belgischen Neutralität und wegen ihrer Brutalitäten auf den Kriegsschauplät-

zen in Belgien und Nordfrankreich 1914/15 zu kritisieren. In der Kriegsschuldfrage schwamm er ebenfalls gegen den Strom. Das führte zu seiner Entlassung aus dem Militär, was ihn zutiefst verbitterte. In der Folgezeit schwankte er mehrfach zwischen militärkritischen Erkenntnissen und der Verteidigung des alten Systems. Seine Hoffnung, in der Revolutionszeit von 1918/19 unter dem sozialdemokratischen Politiker Kurt Eisner (USPD) bayerischer Kriegsminister zu werden, ging nicht in Erfüllung.

Alfons Falkner von Sonnenburg (1851–1929) war ein bayerischer Offizier im Rang eines Obersten. Teile seines Lebens arbeitete er im Ausland als militärpolitischer Korrespondent deutscher Tageszeitungen. Sonnenburg wird als ein gebildeter Mann und als ein im politischen Denken geschulter Kopf geschildert. 1914 reaktiviert, wirkte er während des Ersten Weltkrieges als Pressereferent des bayerischen Kriegsministeriums. Obwohl er die preußische Armee wegen ihrer militärischen Qualität bewunderte, wurde er zum aktiven Gegner der von ihm so genannten »Potsdamerei«, womit er die »gesamte preußische und verpreußte deutsche Weltpolitik« meinte. Nach dem Kriege trat Sonnenburg als pazifistischer Publizist hervor. Zugleich war er einer der militärischen Berater des Universitätsprofessors und Politikers Friedrich Wilhelm Foerster, des vielleicht bedeutendsten Kopfes des zeitgenössischen Pazifismus. 1922 veranlaßte er Foerster zur Flucht aus Deutschland, als er von Plänen zu dessen Ermordung erfuhr.

Berthold von Deimling (1853–1944) war ein aus Baden stammender Offizier, der bis zum General aufstieg. Vor dem Ersten Weltkrieg wurde er als »Hot-tentottenschlächter« bekannt. Tatsächlich lehnte er jedoch die von ihm erwartete Vernichtung der einheimischen Bevölkerung in Deutsch-Südwestafrika ab und suchte einen Verständigungsfrieden mit den »Aufständischen«. 1913 war er Kommandierender General eines Armeekorps in Straßburg. Während des Ersten Weltkrieges vollzog sich seine Wandlung zum Pazifisten, was ihm die Ächtung durch alle Offiziersvereinigungen eintrug. In den Jahren der Weimarer Republik war er einer der prominentesten pazifistischen Redner und Publizisten. Eng verbunden fühlte er sich dem republikanischen Frontsoldatenverband »Reichsbanner Schwarz Rot Gold«.

In die Jahre des Ersten Weltkrieges, die Revolutionszeit von 1918/19 und in die Anfangsjahre der Weimarer Republik fällt die Wirkungszeit unter anderem der folgenden pazifistischen Offiziere:

Hans Paasche (1881–1920), Sohn des nationalliberalen Reichstagsvizepräsidenten Hermann Paasche, Kapitänleutnant der kaiserlichen Kriegsmarine, der sich infolge seiner Erlebnisse bei der Niederschlagung von Aufständen in Deutsch-Ostafrika im Jahre 1905 vom kriegerisch-militaristischen Milieu distanzierte und zu einem ethisch fundierten Pazifismus fand. Paasche setzte sich öffentlich kritisch mit der kaiserlichen Kolonialpolitik auseinander. Seit 1916 ging er in den politischen Untergrund und verbreitete Flugschriften, in denen er die deutsche Kriegsschuld offenlegte. In der Revolutionszeit zum Solda-

tenrat gewählt, setzte er sich für die Verhaftung und Verurteilung der am Krieg Schuldigen ein. Als pazifistischer Schriftsteller wandte er sich gezielt gegen das System des preußischen Militarismus. – 1920 wurde er von rechtsradikalen Soldaten »auf der Flucht erschossen«, also ermordet.

Hans-Georg von Beerfelde (1877–1960) war ein preußischer Offizier im Rang eines Hauptmanns im Generalstab. Bereits während des Ersten Weltkrieges setzte er sich in spektakulärer Weise für die Wahrheit in der Kriegsschuldfrage ein. Dies war der Angelpunkt seiner pazifistischen Aufklärungsarbeit. Wie Paasche wollte er die Kriegsschuldigen verurteilt sehen. Auch er wurde in der Revolution von 1918/19 zum Soldatenrat gewählt, ohne seine Anliegen jedoch durchsetzen zu können. Beerfelde wurde verleumdet und verfolgt. Vermutlich ereilte ihn das Schicksal Paasches nur deshalb nicht, weil er sich 1920 zum Pflanzen von Apfelbäumen nach Südtirol zurückzog.

Georg-Wilhelm Meyer (1887–1974) war ein aus Bremen stammender Reserveoffizier, der wegen seiner Weltläufigkeit »Englisch-Meyer« genannt wurde. Er hatte Handelsrecht und Nationalökonomie studiert und war, wie übrigens die meisten pazifistischen Offiziere, viel in der Welt herumgekommen. 1914 sah er Industrie, Banken und Presse als die eigentlichen Kriegstreiber an. 1918 desertierte er, um im Ausland für einen Versöhnungsfrieden zu arbeiten. Nach dem Kriege gründete er die Bremer Organisation der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) und wurde Mitbegründer des Bundes der Kriegsdienstgegner.

In die weiteren Jahre der Weimarer Republik fällt das pazifistische Engagement der folgenden Offiziere:

Paul Freiherr von Schoenaich (1866–1954), ein preußischer Offizier, der diesen Beruf – eigener Schilderung zufolge – mehr als dreißig Jahre lang mit Freude ausübte, dann mit dem Kriegsende von 1918 und der Flucht des Kaisers nach Holland Abstand vom militärischen Milieu gewann und sich dem organisierten Pazifismus zuwandte. Er war einer der begehrtesten Redner der zeitgenössischen Friedensbewegung. Mit einer Reihe sogenannter »Friedensgeneräle« in England und Frankreich hielt er engen Kontakt und vertrat vielfach die Positionen der deutschen Pazifisten auf internationalen Kongressen. Im Jahre 1929, als sich die Friedensbewegung radikalisierte, wurde Schoenaich zum Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) gewählt.

Franz Carl Endres (1887–1954): Dieser bayerische Major tat 1914 als Generalstabschef der deutschen Militärmission in Konstantinopel Dienst. Aufgrund seiner Erlebnisse im Ersten Weltkrieg wurde er Pazifist. Nach seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst aus Gesundheitsgründen wurde er 1917 Militärberichterstatter bei mehreren liberalen Tageszeitungen. Nach dem Kriege analysierte er in der Art eines Sozialwissenschaftlers die Ursachen und Erscheinungsformen des preußisch-deutschen Militarismus. Er charakterisierte ihn als einen Gesinnungsmilitarismus der Nicht-Militärs. Für die Friedensbewegung wirkte Endres insbesondere als literarischer Vertreter eines ethisch-religiösen Pazifis-

mus. Er untersuchte, unter welchen Voraussetzungen sich die Entwicklung hin zu einer »Kultur Menschheit« vollziehen konnte.

Carl Mertens (1902–1932) war ein Offizier, der nach dem Ende des Ersten Weltkrieges in die »Schwarze Reichswehr« geriet. Die dort gemachten Erfahrungen – vielleicht auch der Kontakt mit Ludwig Quidde – lösten bei ihm einen Gesinnungswandel aus. Mertens, der nur 30 Jahre alt wurde, war einer der bedeutendsten Militärkritiker der Weimarer Republik. Als solcher publizierte er immer wieder in der »Weltbühne«. Dies mußte anonym geschehen, weil er die Feme der rechtsradikalen Wehrverbände fürchten mußte. Mertens gehörte zu den Vertrauten Friedrich Wilhelm Foerstlers, mit dem er in dem Urteil übereinstimmte, daß der preußisch-neudeutsche Militarismus durch den sogenannten Völkerbundspazifismus nicht zu bremsen sein würde.

Der als Schriftsteller bekannt gewordene *Fritz von Unruh* (1855–1970) erlebte den Ersten Weltkrieg als Marineoffizier. Auch er wandelte sich durch seine Kriegserlebnisse zum Pazifisten und leidenschaftlichen Ankläger des Krieges. In mehreren Romanen schilderte er die Inhumanität des Krieges und wandte sich gegen den Kastengeist des preußischen Offiziersstandes. In der Weimarer Zeit wirkte er als »Soldat des Friedens«, wie er sich selbst bezeichnete, indem er schriftstellerisch und journalistisch pazifistisches Gedankengut vertrat. 1932 war er Mitbegründer der republikanischen Kampforganisation »Eiserne Front«. Vor dem Nazi-Regime mußte er ins Exil fliehen.

IX. Geschichtspolitische Erwägungen – Angesichts des heute nur noch geringen Bekanntheitsgrades und des durchaus heterogenen Erscheinungsbildes dieser pazifistischen Offiziere mag sich die Frage aufdrängen, ob es überhaupt gerechtfertigt ist, sie zum Gegenstand historischer Forschung zu machen. Die Relevanz also: Wie könnte sie in überzeugender Weise begründet werden? Auf einer allgemeinen Ebene ergibt sich die Bedeutung dieser Personengruppe durch eine Rückbesinnung auf den normativen Ausgangspunkt der Friedensforschung, dem sich auch die Historische Friedensforschung verpflichtet weiß. Sie betrachtet historische Gegenstände, die direkt oder indirekt mit dem Problemfeld Krieg und Frieden zusammenhängen, primär »unter dem Gesichtspunkt der Friedensverträglichkeit oder Friedensfähigkeit«. ¹⁵ Daher fragt sie immer wieder danach, welche Personen, Institutionen und Ideen den Frieden – im Sinne eines gewaltfreien Konfliktaustrags – gefördert haben und an welchen Widerständen sie gegebenenfalls gescheitert sind.

Die Relevanz des Forschungsgegenstandes »pazifistische Offiziere« läßt sich noch auf eine andere Weise begründen, nämlich unter Hinweis auf den bekannten Tatbestand, daß auch große und geschichtsmächtige Bewegungen einmal als kleines Rinnsal angefangen haben. Diese Erkenntnis hat die Geschichtswissenschaft immer wieder motiviert, randständige historische Erscheinungen nicht aus ihrem Blickfeld auszublenden, sondern eigens zu thematisieren, wobei nicht selten legitime gegenwartsbezogene Erkenntnisinteressen eine Rolle spielten.



*Deutscher, soll der dich wieder packen?
Wer rechts wählt, der wählt den Krieg!*

Wählt die Republik – den Frieden!

*Deutsche Friedensgesellschaft - Deutsche Liga für Menschenrechte
Deutscher Republikanischer Reichsbund.*

Der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) stand mit Paul Freiherr von Schoenaich in den Krisen Jahren der Weimarer Republik 1929–1933 ein Generalmajor a. D. als Vorsitzender vor

Ganz in diesem Sinne gab der vormalige Bundespräsident Gustav W. Heinemann zu Anfang der siebziger Jahre der Geschichtswissenschaft wichtige Anstöße und Anregungen, an die in diesem Zusammenhang mit Gewinn erinnert werden kann. Erstens regte er an, »bestimmte Bewegungen in unserer Geschichte, die unsere heutige Demokratie vorbereitet haben, aus der Verdrängung hervorzuholen und mit unserer Gegenwart zu verknüpfen«,¹⁶ das heißt, die Geschichte der deutschen Freiheitsbewegungen näher zu erforschen. Auch diese Strömungen, die Deutschland auf den Weg der Demokratie zu bringen versuchten, wurden von politischen Kräften getragen, die – über einen längeren Zeitraum hinweg – zunächst einmal randständig blieben. Eine der Folgen dieser Anregungen Heinemanns war die Einrichtung der »Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte« in Rastatt.¹⁷

Zweitens regte Gustav Heinemann seinerzeit an, anstelle der traditionellen Kriegsgeschichtsschreibung endlich auch der Frage nachzugehen, wie bestimmte Kriege hätten verhindert werden können.¹⁸ Der vormalige Bundespräsident wurde damit zu einem prominenten Fürsprecher der historischen Friedensforschung. Sie entstand in den siebziger Jahren unter diesem Namen, entwickelte sich dann stetig fort und hat zwischenzeitlich einen nicht eben geringen Beitrag zu einer militär- und kriegskritischen Geschichtsschreibung und zur Entwicklung eines entsprechenden Geschichtsbildes geleistet.

Von dem Forschungsprojekt »pazifistische Offiziere« läßt sich also auch sagen, daß es ähnlichen Erkenntnisinteressen verpflichtet ist wie die historische Demokratieforschung und die historische Friedensforschung insgesamt. Daß dieses Projekt nicht international angelegt ist, sondern sich bewußt auf eine nationale Perspektive beschränkt, liegt am Gegenstand selbst. Das Phänomen »pazifistische Offiziere« gab es – zumindest in dieser Ausformung, nämlich als Kritik am System des preußisch-deutschen Militarismus, der international als der Prototyp von Militarismus¹⁹ angesehen wird – nur in Deutschland. Daher ist es legitim, die Forschung auf dieses nationale Feld zu konzentrieren.

X. Die Minderheit der Offiziere des 20. Juli 1944 – Wenn es um die Frage der historischen Bedeutung von Minderheiten geht, so wäre schließlich – um im militärischen Milieu zu bleiben – darauf hinzuweisen, daß die Offiziere des 20. Juli 1944, die sich zum Widerstand gegen den verbrecherischen Diktator Hitler durchdrangen und dabei ihr Leben riskierten, ebenfalls eine winzige Minderheit darstellten. Die breite Masse des Offizierskorps der Wehrmacht – es dürfte zu diesem Zeitpunkt mehr als 100.000 Köpfe umfaßt haben – schwamm gehorsam im Strom eines Krieges mit, der auf einigen Schauplätzen als ein verbrecherischer Vernichtungskrieg geführt wurde und der daher zu recht als ein »kriminelles Ereignis« gewertet worden ist.²⁰ Der normale Wehrmachtsoffizier jener Zeit schmähte die Männer des 20. Juli als ehrlose Eidbrecher und Verräter. Sie standen nach ihrer Auffassung quer zur gesamten preußisch-deutschen Gehorsamstradition. Daher sah es die große Mehrheit der Wehrmachtsoffiziere auch

als vollständig gerechtfertigt an, wenn die Widerstandskämpfer jetzt von einem »Ehrengericht« der Wehrmacht abgeurteilt und erschossen wurden.

Die Vielen, die sich selbst als brave »Eidhalter« betrachteten und die den *mainstream* verkörperten, blieben auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges dabei, daß diese Form des gewaltsamen Widerstandes gegen den Obersten Befehlshaber eines preußischen Offiziers »unwürdig« sei.²¹ So jedenfalls drückte sich der ehemalige Generalfeldmarschall Erich von Manstein in den fünfziger Jahren aus. Es hat einer langen Überzeugungsarbeit der Militärreformer um den Grafen Baudissin bedurft, bis sich ganz allmählich und gegen den hartnäckigen Widerstand der sogenannten Traditionalisten unter den Militärs der Bundeswehr die Sehweise durchsetzen konnte, daß nicht die Masse der blinden Gehorcher, sondern die kleine Minderheit der Offiziere des Widerstandes ›das Richtige‹ tat.

Wenn ein Vergleich zwischen den pazifistischen Offizieren der Weimarer Zeit und den Offizieren im Widerstand gegen Hitler angestellt wird, so wird man – wie oben geschehen – ihren jeweiligen Status als Angehörige einer Minderheit festhalten müssen, die gegen den breiten Strom der Mehrheit schwamm und dabei große Gefahren auf sich nahm. Daneben sind allerdings auch wesentliche Unterschiede zu beachten: Die widerständigen Offiziere des 20. Juli 1944 verließen den *mainstream* erst während des Zweiten Weltkrieges und hier wiederum zu einem späten Zeitpunkt, als die meisten Massenverbrechen bereits begangen worden waren und Deutschland den Krieg nicht mehr gewinnen konnte. Anders als die Offiziere des 20. Juli 1944, deren Tat nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges für die militärische Traditionsbildung gleichsam als ein ideeller Strohalm ergriffen wurde, weil der nationalsozialistische Kriegs- und Terrorstaat außer dem Widerstand gegen ihn nichts Traditionswürdiges hinterlassen hatte, wurden die pazifistischen Offiziere ›vergessen‹.

Kein Geringerer als Pastor Martin Niemöller, eine Symbolfigur der nachkriegsdeutschen christlichen Friedensbewegung in der Bundesrepublik Deutschland, hat nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die spezifische Leistung der pazifistischen Offiziere in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen in einer bedenkenswerten Weise anerkannt, indem er sich über einen von ihnen äußerte. Als ihm ein Foto vorgelegt wurde, das den ehemaligen Kapitänleutnant der kaiserlichen Kriegsmarine Heinz Kraschutzki zeigte, seinen einstigen ›Crew-Gefährten‹, sagte Niemöller nachdenklich: »Dies ist mein alter Marinekamerad Kraschutzki. Ihm hat schon der Erste Weltkrieg die Augen geöffnet. Bei mir war leider noch ein Zweiter nötig.«²² Zu diesem Eingeständnis haben sich in der Nachkriegszeit nicht eben viele Angehörige seiner Generation durchringen können.

Heute, am Ende dieses kriegerischen Jahrhunderts, ist es an der Zeit, die wegweisende friedenspolitische Botschaft der pazifistischen Offiziere endlich zu erkennen. Wer nach Vorkämpfern einer demokratischen Friedenskultur sucht, wird sie jedenfalls eher unter diesen Persönlichkeiten finden als unter den

Widerstandsoffizieren des 20. Juli 1944. Das Forschungsprojekt über die pazifistischen Offiziere möchte dazu beitragen, die vergessene Minderheit dieser mutigen und klarsichtigen Männer wieder in die Erinnerung zurückzuholen und ihre friedenspolitischen Leistungen zu würdigen.

- 1 Die UNESCO formulierte im Jahre 1989 die folgende Definition einer Kultur des Friedens: »Der Kult des Krieges bedeutet: Konflikte werden mit physischer oder symbolischer Gewalt gelöst. Eine Kultur des Friedens hingegen zielt auf Konfliktlösung durch Dialog und Vermittlung. Sie basiert auf der Anerkennung der gleichen Rechte des anderen vor dem Gesetz und der Achtung seiner Würde. Dies gilt für alle Konflikte, nationale wie internationale, zwischen Regierungen und ihrer Bevölkerung sowie zwischen Frauen und Männern. Eine Kultur des Friedens läßt sich folglich als Gesamtheit aller Werte, Verhaltens- und Lebensweisen definieren, die auf der Achtung vor dem Leben, der menschlichen Würde und den Menschenrechten, auf der Ablehnung von Gewalt – einschließlich jeder Form von Terrorismus – sowie auf der Achtung der Prinzipien der Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität, Toleranz und Verständigung zwischen Völkern, Bevölkerungsgruppen und Individuen beruhen.« Zitiert nach dem Beitrag »Das UNESCO-Projekt Kultur des Friedens« in: unesco-info 13. Informationen der deutschen UNESCO-Kommission. Bonn, Februar 1998, S. 1.
- 2 Vgl. zu diesem Begriffspaar Wolfram Wette: *Militarismus und Pazifismus. Auseinandersetzung mit den deutschen Kriegen*. Mit einem Vorwort von Fritz Fischer. Bremen 1992.
- 3 Über einen wesentlichen Teil der zeitgenössischen Friedenskultur, nämlich die pazifistische Literatur, die Publizistik, die Malerei, den Film und die Fotografie, informiert der Band von Dietrich Harth, Dietrich Schubert, Ronald Michael Schmidt (Hg.): *Pazifismus zwischen den Weltkriegen*. Deutsche Schriftsteller und Künstler gegen Krieg und Militarismus 1918–1933. Heidelberg 1985 (= Heidelberger Bibliothekschriften, 16).
- 4 An dem Projekt beteiligen sich 17 Historikerinnen und Historiker. Ihre biographischen Studien werden voraussichtlich im Jahre 1999 im Donat-Verlag, Bremen, in einem gemeinsamen Werk publiziert: *Befreiung vom Schwertglauben. Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871 bis 1945* (Arbeitstitel).
- 5 Im Sinne von Kurt Sontheimer: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933. München, 3. Aufl., 1992, Kapitel »Pazifistisches und nationalistisches Kriegserlebnis«, S. 94–96.
- 6 Manfred Messerschmidt: *Werden und Prägung des preußischen Offizierkorps – ein Überblick*. In: *Offiziere im Bild von Dokumenten aus drei Jahrhunderten*. Stuttgart 1964, S. 11–104, hier: S. 86 f.
- 7 Aufgrund der militärischen Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages im Wehrgesetz vom 23. März 1921 festgelegt.
- 8 In diese Zahl sind die Deckoffiziere eingeschlossen.
- 9 Rainer Wohlfeil, Hans Dollinger: *Die deutsche Reichswehr. Bilder, Dokumente, Texte. Zur Geschichte des Hunderttausend-Mann-Heeres 1919–1933*. Wiesbaden 1977, Kapitel »Pazifismus und Landesvertragsprozesse«, S. 117–118.
- 10 Vgl. dazu jetzt den Studienbrief der FernUniversität Hagen: *Historische Friedensforschung. Kurseinheit 1: Militär und Militarismus*. Von Wolfram Wette. Hagen 1997.
- 11 Sinngemäß übernommen aus einem Vortrag von Horst-Eberhard Richter, gehalten 1995 an der Katholischen Akademie Freiburg.
- 12 Zu den politischen Umständen und den Folgen dieser Wahl vgl. Friedrich-Karl Scheer: *Die Deutsche Friedensgesellschaft (1892–1933). Organisation, Ideologie, politische Ziele*. Ein Beitrag zur Geschichte des Pazifismus in Deutschland. Frankfurt/M. 1981, S. 507 ff.
- 13 Vgl. dazu die Darstellungen von Karl Holl: *Pazifismus in Deutschland*. Frankfurt/M. 1988, S. 204–237, und Dieter Riesenberger: *Geschichte der Friedensbewegung in Deutschland. Von den Anfängen bis 1933*. Göttingen 1985, S. 237–255.
- 14 Helmut Donat, Karl Holl (Hg.): *Hermes Handlexikon: Die Friedensbewegung. Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz*. Düsseldorf 1983. Vorgestellt werden: Beerfelde, Deimling, Egidy, Endres, Kraschutzki, Mertens, Paasche, Persius, Schoenaich, Sonnenburg, Tepper-Laski und Unruh.
- 15 Wolfram Wette: *Geschichte und Frieden. Aufgaben historischer Friedensforschung*. Bonn 1997 (= AFB-Texte) S. 40 f.
- 16 Gustav W. Heinemann: *Die Freiheitsbewegung in der deutschen Geschichte. Ansprache aus Anlaß der Eröffnung der Erinnerungsstätte in Rastatt, 26. Juni 1974*. In: Ders.: *Präsidiale Reden*. Einleitung von Theodor Eschenburg. Frankfurt/M. 1975, S. 133–141.

- 17 Bundesarchiv, Außenstelle Rastatt (Hg.): Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte. Katalog zur ständigen Ausstellung. Koblenz 1984.
- 18 Gustav W. Heinemann: Aufgaben und Bedeutung der Friedensforschung. Ansprache bei der Gründungsversammlung der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung, Bonn, 28. Oktober 1970. In: Ders. (Anm. 16), S. 122–124, hier: S. 124.
- 19 Vgl. Volker R. Berghahn: Militarismus. Geschichte einer internationalen Debatte. Hamburg, Leamington Spa, New York 1986, S. 5.
- 20 Manfred Messerschmidt: Das Verhältnis von Wehrmacht und NS-Staat und die Frage der Traditionsbildung. In: Ders.: Militärgeschichtliche Aspekte des deutschen Nationalstaats. Hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Düsseldorf 1988, S. 243.
- 21 Hans-Joachim Harder, Norbert Wiggershaus: Tradition und Reform in den Aufbaujahren der Bundeswehr. Herford und Bonn 1985, S. 74; Georg Meyer: Zur Situation der deutschen militärischen Führungsschicht im Vorfeld des westdeutschen Verteidigungsbeitrages 1945–1950/51. In: Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik. Bd. 1. München 1982, S. 673.
- 22 Heinz Kraschutzki überlieferte diese Episode kurz vor seinem Tode dem Bremer Historiker und Verleger Helmut Donat. Festgehalten in einem Brief Donats an den Verfasser vom 15. Dezember 1997.